

## **Domprediger Thomas C. Müller**

Ostersonntag, 4. April 2021, 18 Uhr

Predigt über den 5. Vers „Es war ein wunderlicher Krieg“  
in Johann Sebastian Bachs Choralkantate „Christ lag in Todesbanden“

Liebe Gemeinde,

der 1. Ostertag geht langsam zu Ende. Die Ostermorgensonne wird bald wieder untergehen, und wir hören mit „Christ lag in Todesbanden“ eine Bachkantate, die nicht nur österlich hell ist, sondern auch das Zwielicht und den Kampf thematisiert, die dem Sieg des Osterlichtes vorausgingen.

„Es war ein wunderlicher Krieg,  
Da Tod und Leben rungen,  
Das Leben behielt den Sieg,  
Es hat den Tod verschlungen.  
Die Schrift hat verkündigt das,  
Wie ein Tod den andern fraß,  
Ein Spott aus dem Tod ist worden.  
Halleluja!“

Wir sprechen heute – wohl zurecht - nicht gerne in Kriegsmetaphern. Als Emmanuel Macron vor einem Jahr zum „Krieg gegen das Virus“ aufrief, erntete er in Deutschland dafür nur Befremden. Und dennoch fühlt es sich so an, als ob wir auch dieses Osterfest in einer Art „Belagerungszustand“ feiern müssen. Für diesen Gottesdienst am Abend jedenfalls bleiben die Türen des Doms geschlossen. Wir haben uns an Verhaltensweisen gewöhnt, die man aus dem Krieg kennt: Wir müssen wachsam sein, wir müssen uns schützen, wir müssen Gefahren abwehren.

Es ist wirklich ein wunderlicher Krieg, den wir gerade führen. Ein Kampf, bei dem der Feind zwar klar benannt werden kann, und in dem aber dennoch so vieles ganz und gar unklar ist und miteinander ringt: das Öffnen und das Schließen, die Frustration und die Hoffnung, die unterschiedlichen Einschätzungen, die Ministerpräsidenten mit der Kanzlerin. Das Ringen in der politischen Welt ist ein Normalfall der Demokratie. Aber was das Ganze so brisant macht, ist, dass im Hintergrund viele größere Mächte miteinander ringen, nämlich: das Leben und der Tod. Das ist keine abstrakte Metapher, sondern sehr konkret: auf den Intensivstationen ringen Menschen mit dem Tod. Ärztinnen und Pfleger ringen um das Leben von Patienten. Und selbst kühle Zahlen und Prognose von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit ihren Modellierungen und Berechnungen sind in diesen Kampf zwischen Leben und Tod verwickelt. Und auch Lebensgemeinschaften und Familien kämpfen miteinander - auf zusammengeschrumpftem Lebensraum. Wie oft ist wohl im letzten Jahr die Hoffnung gestorben, dass es noch gemeinsam geht? Und wie oft hat sich das im Zerstörerischen entladen, gegen die Partnerin, gegen die Kinder.

„Es war ein wunderlicher Krieg,  
Da Tod und Leben rungen.“

Tod- das ist nicht nur, wenn das Herz aufhört zu schlagen, sondern auch, wenn die Seele gewürgt oder verschlungen wird. Die Angst vor dem, was kommt, kann so übermächtig werden, dass wir in Todesstarre geraten, in der alles Leben von uns weicht: aufstehen, Dinge tun, Freude empfinden? Unmöglich. Und auch das geschieht ja, nicht erst in der Pandemie, dass eine Seele so todtraurig wird, dass sie sich selbst ein Ende setzt, weil das Leben in ihr erschöpft ist und sie sich freiwillig hinabziehen lässt ins Dunkel des Todes.

„Es war ein wunderlicher Krieg,  
Da Tod und Leben rungen,  
Das Leben behielt den Sieg,  
Es hat den Tod verschlungen.“

Liebe Gemeinde, wir feiern Ostern. Den Sieg des Lebens über den Tod. Aber wie kann man sich da eigentlich so sicher sein, in Anbetracht all der Opfer, die dieser doch immer noch tobende, wunderliche Krieg täglich fordert? Wir feiern die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Aber was hat das, was damals im Halbdunkel der Geschichte in Jerusalem geschah, mit uns und unseren Kämpfen zu tun?

Wenn man eine Antwort will, muss man vielleicht, am Abend des hellen Ostertags, noch einmal zu jenem Ringen von Tod und Leben hinabsteigen, so wie es die österliche Bachkantate „Christ lag in Todesbanden“ ja auch tut. Frühere Generationen haben vielleicht besser gewusst, dass wir erst hinabsteigen müssen, um ins Licht hinaufsteigen zu können. Und sie haben diesem Wissen Ausdruck verliehen, nicht nur in der Musik, sondern auch in der Gestaltung von Kirchen. Im Mittelalter wurden sie eigentlich nie ohne eine Krypta gebaut, ein verborgenes Gebetsgewölbe unter der eigentlichen Hauptkirche. Manchmal finden sich dort sogenannte Bestiensäulen. Ein besonders eindrucksvolles Exemplar findet man z.B. im Freisinger Dom. Eine schmale Treppe führt aus der barocken Pracht der oberen Kirche ins Halbdunkel. Eine Vielzahl von Säulen trägt das niedrige Deckengewölbe. Durch das Säulengewirr fällt das Licht von Kerzen. Trotzdem braucht man eine Taschenlampe, um die Bestiensäule zu erkunden. Zunächst erkennt man kaum etwas. Ein wüstes Durcheinander von Köpfen, Mäulern, Schwertern und Augen. Aber nach und nach finden die Dinge eine Ordnung. Man sieht den Schwanz und die Hinterläufe eines Tieres, das aussieht wie ein Krokodil. Sein riesiges Maul verschlingt eine menschliche Gestalt, nur noch der Kopf und die Schultern schauen heraus. Und da, auf der anderen Seite, erkennt man Menschen, die sich mit Schwertern gegen die Ungeheuer wehren, die da von unten her nach ihnen schnappen. Aber die Menschen scheinen auf verlorenem Posten zu stehen.

Uns trennen rund 800 Jahre von den Künstlern, die diese Bestiensäulen geschaffen haben, aber ihr Lebensgefühl ist erstaunlich aktuell. Man versucht gegen das anzukämpfen, was uns herunterzieht, würgt, die Luft nimmt, verschlingt, aber je mehr man kämpft, umso mehr scheint man verstrickt zu werden, und man fragt sich: Wie lange wird die Kraft noch reichen? Und wie kann ich der Dynamik des Abgrunds entfliehen?

Wenn man die Bestiensäule noch genauer anschaut, sieht man, dass mitten aus diesem verzweifelten Kampf eine Frauengestalt herauschaut. Sie scheint seltsam unberührt zu sein von dem Kampf, der unter ihr tobt.

Sie hat eine Blume in den Händen und schaut nicht auf das Chaos, sondern von ihm weg. Sie schaut nach Osten, die Himmelsrichtung des aufgehenden Morgenlichtes, die Richtung, von der her Christen den auferstandenen Christus erwarten. Die Richtung ihres Blickes ist entscheidend. Er bewahrt sie davor, verschlungen zu werden.

Liebe Gemeinde,

die Macht des Todes ist in dieser Welt noch real. Aber seit Ostern hat sich die Situation grundlegend verändert. Wir sehen ein Licht. Und das verändert alles. Es raubt dem Tod seine Macht. Öffne in einem dunklen Zimmer die Tür nur einen kleinen Spalt breit, so dass ein wenig Licht hineinfällt, so wird das Kind keine Angst mehr haben. Wir sind keine Kinder mehr und dennoch macht der Kampf mit den verschiedenen Gestalten des Todes uns Angst. Damals ist die Tür ein Spalt breit geöffnet worden. Ein winziger Spalt genügte, um zu wissen: Der dunkle Raum um uns ist nicht die ganze Wirklichkeit. Es gibt etwas dahinter. Unsere Augen sehen nur das Dunkel, aber der Glaube erkennt, dass wir vom Licht umgeben sind. Auferstehung. Wir verstehen im Grund nicht, was damit gemeint ist. Aber wir wissen: Durch das, was wir Auferstehung nennen, ist dieser Türspalt geöffnet worden und durch ihn scheint das Licht der neuen Welt Gottes zu uns durch. Dieser Türspalt lässt sich nicht mehr schließen. Dafür steht ein Name: Jesus Christus. In diesem Namen wird sich die Tür immer weiter öffnen, bis sie einmal ganz und gar offensteht. Ja, er selbst ist die Tür, und der, der als der Lebendige durch sie hindurch auf dem Weg zu uns ist.

Noch immer ringen Tod und Leben miteinander. Nicht abstrakt als Kampf in den Wolken, sondern in unseren Körpern, in unseren Seelen, in unserem Zusammenleben. Im Kampf gegen Krankheit, im Ringen um Hoffnung, Perspektive, Sinn. Wir strecken uns aus nach Liebe und Freiheit, aber nun ist dieser Kampf ein anderer.

Wir kämpfen mit einer Aussicht, mit einer zum Leben hin geöffneten Tür. An Ostern zu glauben heißt nichts anderes, als zu dieser offenen Tür zu blicken und diesen Blick zu halten. Allein die Richtung unseres Blickes kann uns helfen. Der österliche Blick. In der Frauengestalt auf der Bestiensäule hat sich eine tiefe Wahrheit aufbewahrt. Ich blicke nicht in den Abgrund, ich vertiefe mich nicht in das, was mir die Kraft raubt, was mich ohnmächtig macht, was mich verschlingen will. Ich sehe darauf, dass ich nicht allein bin. Dass die Tür geöffnet ist, durch die das Licht fällt, ja mehr noch, durch die er selbst als der Lebendige auf dem Weg zu mir ist. Seit dieser Nacht kämpft niemand mehr allein für sein Leben. Christus hat für unser Leben gekämpft und es schon für uns gewonnen. „Der Würger kann uns nicht mehr schaden,“ heißt es im Vers von Bachs Kantate, den wir gleich hören werden. Kampf heißt jetzt nur noch: zu lernen, mein von ihm erkämpftes Leben aus seiner Hand entgegenzunehmen und diesen und jeden Tag mein Gesicht ins Helle zu wenden. So wie wir es im vorletzten Vers der Kantate hören werden:

„So feiern wir das hohe Fest  
Mit Herzensfreud  
Und Wonne,  
Das uns der Herre  
scheinen lässt,  
Er ist selber die Sonne,  
Der durch sein Gnaden Glanz  
Erleuchtet unsre Herzen ganz,  
Der Sünden Nacht  
Ist verschwunden.  
Halleluja!“

Amen.